

MONIKA SCHÖNHERR
(UNIWERSYTET ZIELONOGÓRSKI, ZIELONA GÓRA)

SATZKONSTRUKTIONEN OHNE VERBUM FINITUM: DIACHRONE, SYNCHRONE UND PANCHRONE ZUGRIFFE AUF EIN VERGESSENES PHÄNOMEN DER DEUTSCHEN SYNTAX¹

ABSTRACT

The aim of this paper is to describe selected syntactic phenomena concerning non-finiteness and to show the most frequent types of the non-finite subordinate clauses in the historical German language of the 17th century. The use of the non-finite constructions appears to be especially frequent in Early New High German. Also today, non-finite clauses can be observed. However, their role in the modern discourse is different to that of the diachronic constructions.

KEYWORDS: Non-finiteness, Non-finite Constructions, Auxiliary Drop, Dependent Clauses, Early New High German

STRESZCZENIE

Celem niniejszego artykułu jest opisanie wybranych zjawisk składniowych dotyczących niefinitowości oraz ukazanie najczęstszych typów zdań podrzędnych z wyzerowaną formą czasownika w języku niemieckim w jego XVII-wiecznej fazie rozwoju. Stosowanie konstrukcji bez Verbum finitum wydaje się być szczególnie częste w okresie języka wczesno-nowo-wysoko-niemieckiego. Również dzisiaj można zaobserwować struktury niefinitywne. Jednak ich rola we współczesnym dyskursie różni się od tej, jaką pełniły konstrukcje historyczne.

SŁOWA KLUCZOWE: Niefinitywność, konstrukcje niefinitywne, elipsa czasownika posiłkowego, zdania podrzędnie złożone, język wczesno-nowo-wysoko-niemiecki

PROBLEMAUFRISS

Das Auslassen der finiten Hilfsverben *sein*, *haben* und *werden* in subordinierten Satzkonstruktionen ist ein altbekanntes Phänomen der deutschen Syntax, dem allerdings in der modernen Fachliteratur ein eher peripherer Stellenwert beigemessen

¹ Die vorliegende Arbeit, die einen Ausschnitt aus einem breit angelegten Projekt (2016–2017) zur Erforschung von Finitheit und Afinitheit präsentiert, ist am Institut für Deutsche Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Rahmen des Forschungsstipendiums des Ministeriums für Wissenschaft und Hochschulwesen „Mobilität Plus“ entstanden.

wird². Es führt zur Entstehung der sog. afiniten Satzformen, die Robert Peter Ebert (1993: 440) in seiner Syntax der frühneuhochdeutschen Grammatik als „eingeleitete Nebensätze ohne jede finite Verbform, die in der Konstruktion fungieren könnte“ definiert. Da die Unvollständigkeit in der Regel die Auxiliärverben in dem temporalen oder passivischen Satzparadigma betrifft, geht man gewöhnlich von auxiliärlosen Verbalperiphrasen aus.

Das Nicht-Setzen des Verbum finitum in Verbalperiphrasen ist in den hochdeutschen Texten bereits seit der spätmittelhochdeutschen Zeit (14. Jh.) belegt, allerdings nahm der Gebrauch der finitlosen Satzformen erst ab dem 16. Jahrhundert intensiv zu. Im Schriftverkehr des 17. Jahrhunderts galt die afinite Satzstrukturierung gewissermaßen als Prestigesignal bzw. als Merkmal des gehobenen Sprachstils, an das viele zeitgenössische Schreiber anknüpften. Dieser Hang zur strukturellen Kürze der Satzformen war vor allem für die frühneuhochdeutschen Kanzleitexte typisch, in denen es häufig zu einer – aus heutiger Perspektive gesehen – unzulässigen, an Normbruch grenzenden syntaktischen Satzstrukturierung kam. In vielen Kanzleitexten waren die afiniten Sätze die fast alleinherrschende Variante (Ebert 1993: 442). Im 19. Jahrhundert wurde die afinite Satzstrukturierung wieder rückläufig, ja als normwidrig stigmatisiert, was dazu führte, dass die Nebensätze wieder ein voll ausgestaltetes Prädikat mit dem overt realisierten Verbum finitum entwickelten.

In der deutschen Gegenwartssprache lässt sich gewissermaßen eine Wiederbelebung des Phänomens beobachten (Riecke 2012). Die synchrone Beleglage weist jedoch gegenüber der historischen Perspektive eine Reihe von Differenzen auf. Die sich aus den durchgeführten Studien ergebenden Evidenzen legen nahe, dass historische Afinitheit ein strukturelles Merkmal der deutschen Syntax³ darstellt, während das Auslassen des Verbum finitum in der Gegenwartssprache vor allem auf illokutionäre bzw. ökonomische oder stilistische Gründe zurückzuführen ist. Im Falle der älteren Texte kann man also von den afiniten Strukturen als einer ästhetisch-syntaktischen Manier, ja einem Identifikationsmerkmal der historischen Satz- und Textstrukturierung ausgehen. Die gegenwartssprachlichen Konstruktionen werden hingegen als markierte Strukturen behandelt, die an spezifische Sprachstile bzw. Textsorten gebunden sind und zur Erzielung eines bestimmten kommunikativ-pragmatischen Effekts verwendet werden.

Diese nur skizzenhaft umrissene geschichtliche Entwicklung afiniter Konstruktionen ergibt, dass wir es hier mit zyklisch wiederkehrenden Tendenzen zum Setzen bzw. zum Nicht-Setzen des Verbum finitum zu tun haben⁴.

² Sprachtypologisch gesehen konzentriert sich das Interesse der Finitheitsforschung auf Probleme der einzelsprachlichen Finitheitsmarkierung. Im Mittelpunkt der sprachwissenschaftlichen Diskussionen stehen vor allem unterschiedlich fundierte Versuche, die kategoriale Beschaffenheit von Finitheit in den jeweiligen Sprachsystemen zu definieren (Cristofaro 2007; Nikolaeva 2007).

³ Meistens als Signal der syntaktischen Subordination des Nebensatzes gegenüber dem Hauptsatz.

⁴ Die sich abwechselnden Tendenzen zum Setzen und Nicht-Setzen des finiten Verbs können außerdem als Indiz dafür gedeutet werden, dass die Ersparung der finiten Verbformen vor allem

Angesichts der Wandelprozesse, die die afiniten Satzstrukturen in ihrer geschichtlichen Entwicklung durchlaufen haben, bieten sich zur Analyse interessante Fragestellungen, die vor allem ihre strukturellen, semantischen und funktionalen Eigenschaften betreffen und somit eher qualitative Phänomene ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken als rein statistisch-quantitative Aspekte.

Bevor auf die ausgewählten Aspekte der afiniten Strukturen näher eingegangen wird, soll – um der terminologischen Verwirrung vorzubeugen – darauf hingewiesen werden, dass mit dem Terminus *verblos* eine Gruppe derjenigen Strukturen erfasst wird, in denen weder ein finites Verb noch überhaupt ein verbales Prädikatsteil enthalten ist, sei es in Form eines Partizips oder Infinitivs. Demgegenüber bezeichnet der Terminus *afinit* Satzformen, in denen strukturmäßig nur der finite Teil des verbalen Prädikats fehlt, während infinite Prädikats Elemente ausdrucksseitig realisiert sind. Die Termini *auxiliarlos* oder *kopulalos* beziehen sich auf afinite Strukturen und charakterisieren diese nach der funktionalen Spezifik des fehlenden Verbum finitum.

TYPOLOGIE UND STATUS

Während Afinitheit im historischen Diskurs zum Nebensatzparadigma gehört, kommen die afiniten Konstruktionen in der Gegenwartssprache vor allem als Hauptsätze vor. Vor dem Hintergrund einer relativ großen Bandbreite an verschiedenen Typen afiniter Strukturen müsste eigentlich die eingangs angeführte Definition Eberts ein wenig modifiziert und – zumindest im Rahmen der vorliegenden Studie – nicht nur auf Neben-, sondern auch auf Hauptsätze angewendet werden, in denen neben dem temporalen oder passivbildenden Hilfsverb ebenso eine Kopula oder ein Vollverb erspart bleiben kann. Insgesamt kann zwischen folgenden Typen afiniter Konstruktionen differenziert werden⁵, wobei ihre funktionale Auslastung und Distribution mitunter sehr unterschiedlich sein können, worauf jedoch – gemäß den Schwerpunkten der Arbeit – nicht näher eingegangen wird:

Erscheinung der geschriebenen Sprache ist, ohne dass sich der Wandel in mündlich konzipierten Texten feststellen lässt. Ein Prozess des Nicht-Setzens der finiten Verben, insbesondere der finiten Auxiliärverben ist in der Regel irreversibel (Setzen→Nicht-Setzen), wenn er auch in der gesprochenen Sprache stattfindet – wie etwa im Russischen. Die rückläufige Entwicklung im Deutschen (Setzen→Nicht-Setzen→Setzen), d.h. das Wiedereinführen von finiten Verbformen ist deshalb ein Hinweis darauf, dass die Ersparung hauptsächlich in der geschriebenen Sprachvarietät wirksam war – ohne Unterstützung durch die gesprochene Sprache (Andersson 2004: 211–212).

⁵ Davon abzugrenzen sind Ersparungen, die auf Grund der elliptischen Tilgung der Hilfsverben in koordinierten periphrastischen Formen zu Stande kommen, vgl. dazu das folgende Beispiel: *...das ich solche grosse liebe zu meinem Vaterlande trage/dergleichen zwar von allen erfordert___/aber bei wenigen erfunden wird.* [Martin Opitz, *Prosodia Germanica, Oder Buch von der deutschen Poeterey*, Dantzig 1634, S. 6], wo das getilgte passivische Hilfsverb *wird* sich kontextuell anhand des mit ihm formalidentischen Pendants im zweiten Satzteil zurückrekonstruieren lässt (Rückwärtsellipse).

- Afinite (eingeleitete) Nebensätze (Konjunkional- oder Relativsätze)
 - auxiliarlos,
 - kopulalos,
 - (voll-)verblos
- Afinite Hauptsätze
 - auxiliarlos,
 - kopulalos,
 - (voll-)verblos

Die erste Unterscheidung ist also die zwischen dem Haupt- und Nebensatz. Der jeweilige afinite Satztyp kann im zweiten Schritt weiter differenziert werden – je nach dem Status des ausgelassenen Verbum finitum. So ergibt sich jeweils eine Dreiteilung in auxiliarlose, kopulalose und vollverblose Satzkonstruktionen. Das Augenmerk der Studie begrenzt sich im empirischen Teil auf die auxiliarlosen Nebensätze. Es sind vor allem auxiliarlose Verbalperiphrasen, in denen das Prädikat analytisch, d.h. durch zwei Verbalformen (den semantischen infiniten Kern und den formal-grammatischen finiten Marker) realisiert wird. Auf andere Formen der afiniten Satzstrukturierung wird erst im Rahmen der syntaxtheoretischen Überlegungen eingegangen.

Was nun speziell den Status der afiniten Verbalperiphrasen anbelangt, so lassen sich in der Fachliteratur nur einige wenige Einordnungsversuche ausfindig machen. Das hängt vermutlich damit zusammen, dass die Konstruktionen generell schwer eindeutig zu beschreiben sind. In Anlehnung an Bock (1975: 565) – um hier nur ein Beschreibungsmodell zu nennen – sind die afiniten Satzformen zwischen den Nebensätzen und den Partizipial- oder Infinitivkonstruktionen zu positionieren. Die Gemeinsamkeit mit dem Nebensatz besteht nach Bock darin, dass sowohl die auxiliarlosen Verbalperiphrasen als auch die Nebensätze ein Satzsubjekt enthalten. Der Unterschied zwischen den beiden Konstruktionstypen betrifft das Fehlen des Verbum finitum, das im klassischen Nebensatz formal stets realisiert ist. Mit den Partizipial- oder Infinitivkonstruktionen korrespondieren die auxiliarlosen Verbalperiphrasen hinsichtlich der Auslassung des Auxiliarverbs, während den Unterschied dabei das Vorhandensein eines Satzsubjekts bildet, das in den infiniten Konstruktionen immer fehlt.

AFINITHEIT ALS TEXTSORTENTYPISCHES PHÄNOMEN?

Sprachgeschichtlich gesehen werden afinite Verbalperiphrasen insbesondere in Texten von höherer Stilebene oder hohem sozialem Rang verwendet. Es handelt sich dabei – wie eingangs erwähnt – um anspruchsvolle Verwaltungstexte, darunter insbesondere Kanzleitexte, die sich durch eine hohe Komplexität der darin

beschriebenen Sachverhalte charakterisieren. Die afinite Satzstrukturierung ist für Kanzleischreiber zu einem grammatisch-stilistischen Ideal, ja zu einer „Kanzleiregel“ (Stammler 1954) oder einem „Kanzleiusus“ (Rössler 1995) geworden. Zweitens ist zu bemerken, dass der Prozess der Ersparung des Verbum finitum vor allem die Schriftsprache betrifft. Wie u.a. Admoni für das 16. Jahrhundert nachgewiesen hat, kommen die finitlosen Sätze in Texten, die der gesprochenen Sprache besonders nahestehen oder einen sehr einfachen thematischen Gehalt aufweisen, nur selten vor (Admoni 1967: 190). Dass die Auslassung der finiten Verbform als vorherrschendes Mittel zur Satzstrukturierung im Sprachbewusstsein des 16. Jahrhunderts fest verankert war, zeigt bereits Schottelius in seiner „Ausführlichen Arbeit Von der Teutschen Haupt Sprache“, indem er schreibt: *Die Hülfwörter/so zu einiger vergangenen Zeit gehören/werden in Teutscher Sprache zum ofteren ausgelassen [...] (Schottelius 1663: 744).*

Was nun den modernen Diskurs anbelangt, so lässt sich ein weitgehender Wechsel der Gebrauchs- und der medialen Domäne afiniten Strukturen beobachten: Afinite Konstruktionen werden heute in der Regel in Texten mit abgeschwächter kommunikativer Ausrichtung (z.B. in Nachkriegstagebüchern, vgl. dazu u.a. Fernandez-Bravo 2016) verwendet, in denen nicht so stark auf die Finitheit geachtet wird wie z.B. in narrativen Texten. Andererseits werden sie als Mittel verwendet, das zur stärkeren kommunikativen Geltung eines Textes beitragen kann (zu den sog. Stileffekten vgl. Eroms 2008). Schließlich kommen sie im mündlichen Register vor, meist in elliptischen und/oder emphatischen Kontexten, wo sie unterschiedliche pragmatische Funktionen übernehmen und zum Ausdruck von subtilen Bedeutungsnuancen eingesetzt werden.

Mit dem Begriff der afiniten Konstruktionen werden heute angesichts ihrer unterschiedlichen Strukturierung und Einsatzmöglichkeiten verschiedene syntaktische Phänomene mit unterschiedlich eingeschränkten Schwerpunkten erfasst. So sprechen z.B. Flämig (1970) und Simmler (1985, 1992) von Strukturen ohne finite verbale Satzglieder. Benveniste (1974) und Behr/ Quintin (1996) beschäftigen sich mit verblosen Sätzen als Strukturen ohne verbale Satzglieder und deren Konvertate. Riecke (2012) versteht darunter Verbalperiphrasen ohne finite Form des Auxiliarverbs.

KONSTRUKTIONSTYPEN IM HISTORISCHEN DISKURS

Die Untersuchung hat ergeben, dass die Auslassungsprozedur vor allem das Verbum finitum in Konstruktionen mit dem Partizip Perfekt betrifft, also die temporalen Hilfsverben *sein* und *haben* im Perfekt Aktiv und im Plusquamperfekt Aktiv sowie in verschiedenen Tempora des Passivs, wobei das Nicht-Setzen der finiten Auxiliarverben in eingeleiteten Nebensätzen in (i) Konjunkional- und

(ii) Relativsätzen auftritt. Die afiniten Konjunktionalsätze sind eingeleitet durch die Subjunktionen *dass* und *wie*, aber auch durch *als*, *da*, *damit*. Die afiniten Relativsätze werden eingeleitet durch die Relativpronomina *der/die/das* und *welcher/welche/welches* sowie *was* und *so*. Um augenfällig zu machen, um welche Weglassungstypen es sich handelt, seien einige Belege aus dem untersuchten Korpus angeführt. Als empirische Materialgrundlage dient eine Sammlung von Texten⁶, die vornehmlich aus dem 17. Jahrhundert stammen und als digitalisierte Druckwerke vorliegen⁷. Hinsichtlich der Textsorten sind hier außer Verwaltungstexten auch literarische und Gebrauchstexte, darunter z.B. Briefe und Predigten vertreten. Die Konstruktionstypen sind absteigend nach der Beleghäufigkeit aufgeführt, wobei die Auflistung der Konstruktionstypen und die Aussagen über ihre Vorkommenshäufigkeit eng an die statistischen Korpusanalysen von Janigane-Prokai (2013) angelehnt sind.

Die höchste Vorkommenshäufigkeit⁸ unter den Nebensatz-Konstruktionen zeigt der Weglassungstyp *sein* + Partizip II + *worden*. Es ist also ein passivisches Muster in den Vergangenheitstempora Perfekt oder Plusquamperfekt:

- (1) *Den warhafftigen Herren/die Wahrheit selber/ der nichts Übles gethan___/ in dessen Munde kein Betrug gefunden worden___/drücken sie mit falschen Zeugnissen und Lüge* [Martin Opitz: *Über das Leiden und Sterben Unseres Heilandes*, 1628, S. 16]
- (2) *... ein einiger und ewiger Gott/von dem alle Dinge erschaffen worden___ und erhalten werden/* [Martin Opitz: *Prosodia Germanica, Oder Buch von der deutschen Poeterey*, 1634, S. 14]
- (3) *So erfordert jedoch die Folge meiner Histori, daß ich der lieben posterität hinderlasse, was vor Grausamkeiten in diesem unserem Teutschen Krieg hin und wieder verübet worden___* [Grimmelshausen, *Simplicissimus*, I 4, 5–9]

Ein ebenfalls produktives Muster stellen die aktivischen Perfekt oder Plusquamperfekt- Konstruktionen, in denen das temporale Hilfsverb *haben* ausgelassen wird. Die größte Vorkommenshäufigkeit der Periphrasen fällt auf die Mitte des 17. Jahrhunderts (1625–1650):

- (4) *Nachdem nun Pontius alle anderen Strafen hervor gesucht___, führet er ihn, der vol Striemen, Speichel und Blut ist, männiglich unter Augen; und: Schauet, spricht er, welch ein Mensch.* [Martin Opitz: *Über das Leiden und Sterben Unseres Heilandes*, 1628, S. 18]

⁶ Die meisten von ihnen sind im Portal „Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke“ unter <http://www.zvdd.de/startseite/> zu finden.

⁷ Beim Zitieren der entsprechenden Textbeispiele werden daher nur der Titel, das Erscheinungsjahr und – soweit vorhanden – der Autor und die Seitennummer angegeben. Die Angaben zum Erscheinungsort oder Verlag werden nicht angeführt.

⁸ Das Hilfsverb *sein* wird in dem Zeitraum zwischen 1631–1640 fast ohne Ausnahme (in 98% der Fälle) ausgelassen (vgl. Janigane-Prokai 2013).

- (5) *...ob zwar [...] nicht ohn ist, daß ich mir oft eingebildet___, ich müsse ohnfehlbar auch von einem grossen Herrn oder wenigst einem gemeinen Edelmann meinen Ursprung haben...* [Grimmelshausen, *Simplicissimus* I 1, 26]
- (6) *und ob ich zwar nichts vom lesen und schreiben gewust___, so merckte ich doch an seinen Augen, daß...* [Grimmelshausen, *Simplicissimus* I 10, 8–9]
- (7) *...wann man geniesset, was Gott dem ganzen menschlichen Geschlecht [...] erschaffen___* [Grimmelshausen, *Simplicissimus* I 11, 25–26]
- (8) *Er ist vier Tage hier/und dieses ist schon das dritte mal / daß Sie seinetwegen an mich geschrieben___* [Benjamin Neukirch: *Galante Briefe und Getichte*, der 2. Brief, 1695]

Die Perfekt- und Plusquamperfekt-Periphrasen, in denen das Auxiliar *sein* erspart ist, weist im Vergleich zu den *haben*-Konstruktionen im Grunde genommen ein ähnliches Distributionsmuster vor. Gegen Mitte (1625–1650) des 17. Jahrhunderts wird das Hilfsverb *sein* in nahezu 75% der Fälle ausgelassen. Die Belege dazu sind:

- (9) *Zwey Jahr ungefähr, nemlich biß der Einsidel gestorben___, und etwas länger als ein halbes Jahr nach dessen Todt, bin ich in diesem Wald verblieben* [Grimmelshausen, *Simplicissimus* I 11, S. 4–5]
- (10) *Wie es nun ihme Joseph ergangen ___ / biß alles dem Göttlichen Willen nach zu Faden geschlagen worden___ / solches wird in diesem Buch einfältig erzählt* [Grimmelshausen, Exempel Der unveränderlichen Vorsehung Gottes: Unter einer anmutigen und ausführlichen Histori vom Keuschen Joseph in Egypten, Jacobs Sohn, S. 2]

Zu den Weglassungen des Auxiliarverbs kommt es relativ oft (besonders gegen Ende des 18 Jahrhunderts) auch in der Modalkonstruktion *sein* + *zu* + Infinitiv. Demgegenüber ist das Modalitätsverb *haben* in der Konstruktion *haben* + *zu* + Infinitiv gegenüber der Auslassung eher resistent. Ein Beleg für die Ersparung des Modalitätsverbs *sein* kommt aus einem Verhörprotokoll:

- (11) *Und weil nicht weiteres aus ihm zu bringen___, bliebe es bey der betrawung* [Verhörprotokoll Dillenburg, 1631]

Syntaktisch gesehen kann die Ersparung des Verbum finitum in Vorder-, Zwischen- und Nachsätzen vorkommen. Die afiniten Konjunktionalsätze können in semantischer Hinsicht Objektsätze sowie unterschiedliche Adverbialsätze realisieren, darunter vor allem Temporal-, Kausal- und Modalsätze. Afinite Relativsätze werden meist als explikative Sätze realisiert.

DIE AUSLASSUNG DES VERBUM FINITUM AUS TEXTGRAMMATISCHER SICHT

Textgrammatisch gesehen übernehmen afinite Satzstrukturen wichtige Funktionen. Es hat sich gezeigt, dass die Konstruktionen oft über Satzgrenzen hinaus operieren und bei der Textkonstitution mitwirken. Abgesehen von der Distribution afiniter Sätze, die, wie oben erwähnt, auf die Spezifik der historischen Syntax zurückzuführen ist, lässt sich eine Reihe von pragmatischen Faktoren aufführen, die die Tilgung der finiten Verbformen begünstigen. Hierher gehört vor allem die Sprachökonomie, die nicht nur zur elliptischen Reduzierung irrelevanter oder überflüssiger Teile des Satzes bzw. des Textes führt, sondern auch die Auslassung der scheinbar unentbehrlichen Satzentitäten, darunter der finiten Verbformen, bedingt. Reduziert wird also das, was in einem Satz oder Text reduziert werden kann, ohne dass damit Verständigungsprobleme oder strukturelle Defektivität entstehen. Dieses Streben nach „sprachliche[r] Kürze“ (Bär/ Roelcke/ Steinhauer 2007) macht sich besonders in satzförmigen parenthetischen Einschüben oder in sog. Schachtelsätzen deutlich, d.h. in Sätzen, die strukturell ineinander verschachtelt sind. Um den Rahmen der syntaktischen Hauptstruktur nicht zu überstrapazieren, werden die eingeschobenen Sätze – welcher Art auch immer – tendenziell als kurze Satzformate strukturiert. Diesem Kürzungsverfahren kommt die afinite Satzstrukturierung geradezu entgegen, vgl. hierzu ein Beispiel aus dem Text von M. Opitz, wo ein afiniter Temporalsatz (*als ich mich noch auff hohen Schulen...*) in einen Relativsatz eingeschoben wird:

- (12) *Als ich neulich bey meiner gutten Freunde einem im Durchreisen einsprach/ fand ich unter andern seinen Sachen auch diß Gedichte von Glückseligkeit deß Feldlebens/ welches ich vor etlichen Jahren/als ich mich noch auff hohen Schulen befunden___/ sol geschrieben haben.* [Martin Opitz: Martini Opitii Lob deß Feldtlebens, 1623, S. 7]

Die Tilgung von Auxiliarverben erfolgt mitunter zwecks der Vermeidung sich wiederholender Verbformen (Ebert 1993: 442). Ein solcher Fall liegt in den meisten Fällen an der Grenze vom Nebensatz und Hauptsatz vor, wo zwei formidentische Verbalformen aufeinandertreffen⁹. Allerdings weist dieser Auslassungstyp ein idiosynkratisches, unsystematisches Bild auf.

Ferner kommt die Auslassung der Hilfsverben in formelhaften Wendungen vor, die durch einen häufigen und kontextspezifischen Gebrauch eine strukturelle Festigkeit aufweisen (*wie oben beschriben* [Dürer 1525], *wie oben im andern puech angezaigt* [Johannes Aventinus 1884]).

⁹ Bei der Satztopologie: Eingeleiteter Nebensatz – Matrixsatz.

DER AUSLASSUNGSMECHANISMUS: INPUTS UND OUTPUTS

Nun stellt sich die Frage, welche grammatischen Gemeinsamkeiten den ausgelassenen finiten Verben zugrunde liegen. Die Ergebnisse der Analysen zeigen, dass es sich um Verben handelt, die ein fester Bestandteil der verbalen Periphrase sind: Es sind Verben, deren Vorhandensein in einer Verbalperiphrase aus struktureller Sicht nicht nur vorausgesetzt, sondern gerade vorprogrammiert ist. Genauso wie das Partizip II zu der periphrastischen Konstruktion gehört, gehört auch das Verbum finitum hinzu, wobei beide Bestandteile völlig verschiedene Rolle darin wahrnehmen: Während das infinite Teil den semantischen Kern der Verbalperiphrase konstituiert, fungiert das Verbum finitum als formaler Marker der grammatischen Bedeutung. Nun könnte man vermuten, dass das Verbum finitum deswegen eine Neigung zur Auslassung zeige, weil es generell ein semantisch reduziertes oder gar bedeutungsleeres Element periphrastischer Fügungen sei. Diese Annahme ist jedoch unzutreffend und würde zu einer unzulässigen Einengung der Problematik führen. Vielmehr bietet sich hier ein anderer Erklärungsansatz, der gerade das Gegenteil behauptet und nicht von dem reduktionistisch orientierten Auslassungskonzept ausgeht, sondern das Verbum finitum zu einem zentralen Zeichen aufwertet. Somit kann behauptet werden, dass die Verben, die dem Auslassungsverfahren unterliegen, eben deswegen auslassbar sind, weil ihnen eine besondere strukturelle Funktion in dem Syntagma zukommt. Mit anderen Worten heißt das, dass ein Verb nicht deswegen auslassbar ist, weil es *nichts* bedeutet, sondern weil es in der Konstruktion, in der es vorkommt, – so paradox es klingen mag – eine konstitutive Rolle spielt. Diese äußert sich erstens darin, dass das Verbum finitum in der Verbalperiphrase nur selten ein völlig reduziertes Verb ist. In vielen (freilich nicht in allen) Fällen behält das finite Verb seine lexikalische Bedeutung bei, so z.B. beim Seinsverb, das in verschiedenen Verbalfügungen, vor allem aber in der Kopula-Prädikativ-Konstruktion seine genuine Existenz-Bedeutung aufweist (Kotin 2014: 1 et passim). Zweitens ist die Möglichkeit zur Auslassung des finiten Verbs keineswegs als Hinweis auf die Entbehrlichkeit desselben zu deuten. Paradoxaerweise ist gerade das Nichtvorhandensein des Verbum finitum in einer Konstruktion, in der es normalerweise vorkommt, ein kontra-ikonisches Signal für seine „Omnipräsenz“ (Kotin 2015: 56). Demzufolge kann aus einer Verbalkonstruktion nur das herausgelöst werden, was an dieser Konstruktion sozusagen selbstverständlich ist – ohne dass sie dadurch ihre morphologische „Identität“ bzw. ihren „Wiedererkennungswert“ verliert. In den Passivsätzen im Perfekt (etwa *...in dessen Munde kein Betrug gefunden worden*__) ist es das finite Verb *sein*, das in jedem Beispiel ohne größere Probleme automatisch ergänzt werden kann. Würden hingegen aus dem Satz andere Teile des Passivkomplexes ausgelassen (z.B. die Entität *worden*), so würde die Gesamtform nicht nur ihre grammatische Identität als Vorgangspassiv Perfekt verlieren, sondern zu einem völlig anderen Paradigma mutieren (*kein Betrug gefunden __ ist* als Zustandspassiv Präsens).

Drittens ist festzuhalten, dass die afiniten Sätze keineswegs ungrammatisch sind. Mehr noch: sie bereiten beim Rezipieren keine Verständnisprobleme, wirken textkonstitutiv und lassen sich problemlos in die Struktur des Matrixsatzes einbetten. Diese Eigenschaften sind ein weiteres Indiz dafür, dass die Auslassung des Verbum finitum nicht durch den Usus legitimiert, sondern auch im Sprachsystem angelegt ist.

Wie kommt es aber, dass die Satzteile, die an der Satzoberfläche übrigbleiben, dennoch im Stande sind, die Satzproposition zu bilden? Es hat den Anschein, dass die Inhaltsvorstellung eines Satzes nicht notwendigerweise durch das verbale Prädikat und seine Valenz strukturiert werden muss, sondern dass die Teile des verbalen Komplexes (oder das, was davon übrig bleibt) in Kooperation mit anderen (nominalen) Satzelementen die Satzprädikation konstituieren können. Diese Kooperation macht sich gerade dann bemerkbar, wenn das verbale Prädikat entweder zu einem gewissen Grad reduziert wird oder von der Satzoberfläche ganz verschwindet. Wird die verbale Valenz nicht ausdrucksseitig realisiert, beteiligen sich alle übrigen Satzglieder, wenn auch in unterschiedlichem Grade, an der Strukturierung der Satzproposition, und zwar dadurch, dass sie relational aufeinander bezogen werden – z.B. durch Kasusrelationen oder die Nominalvalenz.

Die in der Literatur weit verbreitete Auffassung, die Satzaussagen verlieren durch den afiniten Satzbau ihren informativen Wert, weil sie wegen des unvollständigen Verbprädikats eher auf etwas hinweisen als etwas behaupten¹⁰, lässt sich nicht eindeutig aufrechterhalten. Wie auch immer das Verb für die Satzkonstituierung wichtig wäre – ein formal unvollständiges Verbprädikat kann den propositionalen Rahmen des Satzes nicht destabilisieren.

Dass in solchen Fällen die Rekonstruktion von syntaktischen Relationen zwischen den Satzeinheiten mehr kognitive Leistung verlangt, scheint außer Frage zu stehen. Dieses Mehr an Denkleistung besteht jedoch darin, dass der Rezipient sich gewisse assoziative Strategien zu Grunde legt, über die er den propositionalen Gehalt des Satzes erschließt. Obwohl diese Strategien in erster Linie die Rekonstruktion nicht-verbalen Prädikats erlauben (etwa *Feuer!* [= es brennt] oder [= schießen!], Kotin 2007: 198), können sie mutatis mutandis auch im Falle der Rekonstruktion der afiniten Periphrasen genutzt werden. Damit ist gemeint, dass afinite Konstruktionen nach einem bestimmten syntaktischen Bauplan gebildet werden, der dem Rezipienten als abstraktes Muster bereits geläufig ist. Beispielsweise lässt sich das Muster für die Bildung des Vorgangspassivs Perfekt als *sein + Partizip II + worden* wie folgt beschreiben: Der Rezipient ist im Stande, die afinite Konstruktion dieser Basisstruktur auf Grund der Assoziation mit dem ihr zu Grunde liegenden Muster zu rekonstruieren, weil er dieses abstrakte Muster bereits kennt, auch wenn es im aktuellen Gebrauchskontext mit dem allgemeinen Muster nur teilidentisch ist. So

¹⁰ Ähnliche Ausführungen finden sich z.B. bei V. Ágel, der behauptet, dass eine syntaktische Konstruktion mangels Hauptprädikaten keine szenenbildende Funktion hat; sie wirkt insofern nicht „szenisch“, sondern „impressionistisch“ (Ágel, 2017: 171).

wird die aktualisierte Realisierungsform der Konstruktion, die je nach Kontext spezifische singuläre Gebrauchszüge aufweisen kann¹¹, mit dem (vollständigen) Muster assoziativ verknüpft, wobei die Ergänzung der fehlenden Prädikatsteile quasi automatisch erfolgt.

RESISTENTE VERBEN

Die Analyse zeigt andererseits, dass nicht alle Verben denselben Auslassungsregeln unterworfen sind. Verben, die eine zusätzliche semantische Information zum Charakter oder Verlauf der vom Verb bezeichneten Handlung liefern (ein gutes Beispiel sind die Modalverben), sind gegenüber der Auslassung stark resistent. Infolge der semantischen Spezifizierung der Verbalhandlung fließen in die Satzsemantik neue Qualifizierungsinhalte ein. Aus diesem Grund scheint es unmöglich zu sein, dass gerade die Informationen, auf die es im Satz besonders ankommt, ausgelassen werden. Ähnliches gilt auch für die temporale Qualifizierung der Sachverhalte. Das Auxiliar *werden* in der Futurperiphrase (z.B. *er wird kommen*) kann logischerweise nicht eliminiert werden, da es den Sachverhalt in eine andere zeitliche Perspektive rückt, wodurch völlig neue Inhalts- bzw. Interpretationsaspekte des Satzes (*Prognostizierter Sachverhalt, Vermutung, Ungewissheit* o.ä.) in den Vordergrund treten. Deshalb finden die Kürzungsprozesse auf der metainformativen Satzebene, d.h. der Ebene, auf der sprecherbezogene oder sonstige modalisierende Informationen mitgeteilt werden, nur selten statt.

Ebenfalls nicht weglassbar ist das Vollverb *haben*, das in seiner possessiven Bedeutung eine besondere Relation zwischen dem Subjektsreferenten und dem Objekt herstellt. Es bezeichnet kein typisches Subjekt-Objekt-Verhältnis, wie es bei den transitiven Verben der Fall ist. Vielmehr handelt es sich dabei um äußerst komplexe Pertinenzrelationen, wobei die Zugehörigkeit des Objekts zum belebten Subjektsreferenten als Teil-Ganzes-Relation aufzufassen ist. Brinkmann (1959: 191–192) stellt zu Recht fest, dass mit dem Verb *haben* „dem Menschen etwas attribuiert wird, was zu ihm oder seinem Umkreis gehört, was seine Befindlichkeit ausmacht“. Dem Vollverb *haben* kommt daher die besondere Rolle zu, das Enthaltensein eines Objekts im (oft metonymisch gemeinten) Bereich des Subjekts zu kodieren. In sprachlicher Sicht lässt sich diese spezifische Relation offensichtlich nur mit einem voll ausgestalteten verbalen Prädikat zum Ausdruck bringen.

¹¹ Die Unterscheidung zwischen abstrakten und aktualisierten Bauplänen reiht sich übrigens in die in der Semiotik etablierte Differenzierung zwischen virtuellen und aktualisierten Zeichen ein, von denen die ersten allgemeine Muster oder Konzepte (*typs*) für die konkret realisierten Zeichen (*tokens*) darstellen.

RÜCKBLICK UND AUSBLICK

Die Heranziehung anderer Textsorten und auch anderer Satztypen als der hier gewählten mag vielleicht andere Untersuchungsaspekte¹² nach sich ziehen. Es kann allerdings festgehalten werden, dass die Weglassgründe mehr oder weniger dieselben sind: In den meisten Konstruktionen können in der Regel nur diejenigen Prädikatsteile ausgelassen werden, die weglassbar sind. Allerdings lassen sich nicht alle afiniten bzw. verblosen Strukturen durch die Weglassung des Verbum finitum erklären (vgl. etwa *Friede den Hütten, Krieg den Palästen!*). In derartigen Fällen müssen andere Erklärungsansätze herangezogen werden. Es muss hier u.a. geprüft werden, welche Rolle die von der Valenzstruktur der Verben unabhängige, eigenständige Bedeutung von Konstruktionen spielen kann. Der konstruktionsgrammatische Ansatz bietet sich hier gegenüber dem valenzbasierten Konzept als ein alternatives Beschreibungsmodell (Jacobs 2008; Jacobs 2009).

Die Kodierung verbaler Satzpropositionen ist prototypisch an das Vorhandensein eines verbalen Prädikats gebunden, das ausdrucksseitig entweder als ein einfaches Verbum finitum oder als Komplex vom (grammatischen) finiten Marker und (semantischen) infiniten Kern realisiert wird. Auch in syntaxtheoretischer Sicht wird dem Verb eine satzkonstituierende Funktion zugeschrieben. Behr/ Quintin (1996: 1) stellen sogar fest, dass das Vorhandensein des (finiten) Verbs mit dem Satzbegriff dermaßen eng verknüpft ist, dass jedem Versuch, beide Phänomene auseinanderzuhalten, etwas Abwegiges anhaftet. Wie die Untersuchungen am historischen (aber auch gegenwartssprachlichen) Sprachmaterial jedoch zeigen, haben sich afinite Satzkonstruktionen (sowohl als untergeordnete Verbalperiphrasen als auch Hauptsätze) zu einem gängigen Mechanismus der Satzstrukturierung etabliert und sind aus der sprachlichen Realität kaum wegzudenken. Dieser Mechanismus hat darüber hinaus ein ganzes Paradigma an Formen und Funktionen ausgebildet und war auch im Laufe der Zeit formalen und funktionalen Wandlungen unterworfen.

Das diachrone Bild der afiniten Strukturen weist gegenüber der heutigen Beleglage eine Reihe von Unterschieden auf. Der Hauptunterschied besteht darin, dass der Mechanismus der afiniten Satzstrukturierung im heutigen Diskurs in der Regel die Hauptsätze betrifft. Demzufolge lassen sich zwei entgegengesetzte Tendenzen festhalten: Während die Vorkommenshäufigkeit der gegenwartssprachlichen afiniten Nebensatzkonstruktionen stabil, aber relativ niedrig ist (und auf jeden Fall viel

¹² Die Auslassung der finiten Verben kann auch in kognitiv-konzeptueller Sicht untersucht werden. Allerdings kann dieser Aspekt vor allem im Falle der Hauptsätze analysiert werden. Dabei wäre u.a. zu ermitteln, welche Konzepte mittels afiniten Hauptsatzstrukturen kodiert werden (können). Die ersten Beobachtungen legen nahe, dass es vor allem grundlegende Konzepte sind wie etwa die „Existenz“ (vgl. etwa D. von Liliencron *Siegesfest: Flatternde Fahnen/Und frohes Gedränge/Fliegende Kränzel/Und Siegesgesänge*. – Existenzsituierung) oder die „Fortbewegung“ (z.B. *ich um die Ecke, er mir nach* – Tempoikonizität), für die es prototypische Verben gibt, also entsprechend *sein, es gibt, sich bewegen, gehen, laufen* (Kotin 2007: 197).

niedriger im Vergleich zu den historischen Formen), weist der Gebrauch der afinit strukturierten Hauptsätze eine steigende Tendenz auf. Es gibt sogar Textsorten, wie z.B. Tagebücher, in denen fast ohne Ausnahme afinite Satztypen verwendet werden:

- (13) *Nachts ganz gut geschlafen – morgens von verstärktem Artilleriefeuer geweckt.* (Josef Schöner, *Wiener Tagebuch 1944/1945*, hrsg. von E.-M. Csáky et al., S. 134)
- (14) *Vom frühen Morgen an zunehmendes Artilleriefeuer.* (*Wiener Tagebuch*, S. 126)
- (15) *Frauen oft in Hosen, Kopftuch oder Sonntagshut französischen Stils, um den Hals einen Gummischwamm hängend (zur Flucht durch Rauch und Flammen, heißt es!), Rucksack am Buckel und Kofferl in der Hand* (*Wiener Tagebuch*, S. 111)

Dabei ist von einer Vielfalt der afiniten Satzmuster auszugehen, wobei diese Variabilität teilweise mit den textsortenspezifischen Besonderheiten der Texte korreliert, in denen die untersuchten Satztypen vorkommen. So sind die Textsorten, die einem besonderen kommunikativen Zweck gehorchen (z.B. *ich*-Zugewandtheit), prinzipiell „offener“ für das Auslassen der verbalen Prädikate, als jene, in denen es auf eine exakte Darstellung der zeitlichen Sukzession der Ereignisse ankommt, wo also das Vorhandensein der verbalen Prädikate eine wichtige Grundlage für die Ordnung und Wiedergabe von Handlungen und Fakten (Faktenbezogenheit) darstellt.

Zu guter Letzt noch eine Bemerkung: Afinitheit stellt trotz eines reichhaltigen Bestandes an empirischem Sprachmaterial ein ins Abseits geratenes Phänomen der deutschen Syntax dar, dem in der Satzlehre wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Einsicht, dass die afinite Satzstrukturierung ein legitimer syntaktischer Mechanismus zur Bildung von grammatisch und pragmatisch korrekten Satzstrukturen ist, eröffnet eine neue Sicht auf zahlreiche, darunter historische Texte, deren Nutzwert bislang nicht oder nicht eingehend analysiert worden ist. Deshalb ist auch die Forderung berechtigt, diese Forschungslücke durch umfassende diachrone, aber auch synchrone und typologische Untersuchungen (Schönherr 2015, Schönherr 2017) zu schließen, denn erst durch eine integrative Berücksichtigung afiniten Phänomene kann ein relativ komplexes Bild der untersuchten Problematik gegeben werden.

LITERATUR

- ADMONI, W. (1967): „Der Umfang und die Gestaltungsmittel des Satzes in der deutschen Literatursprache bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“, *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, 89, 144–199.
- ÁGEL, V. (2017): *Grammatische Textanalyse: Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*, Berlin/Boston.
- ANDERSSON, S.-G. (2004): „Zu den Kontextfaktoren bei der Weglassung der temporalen Hilfsverben *haben* und *sein* im älteren deutschen Nebensatz“, in: LINDEMANN, B./ LETNES, O. (eds.): *Diathese, Modalität, Deutsch als Fremdsprache*, Tübingen, 211–223.

- BÄR, J.A./ ROELCKE, T./ STEINHAEUER, A. (2007) (eds.): *Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte*, Berlin/New York, 118–130.
- BEHR, I./ QUINTIN, H. (1996): *Verblose Sätze im Deutschen. Zur syntaktischen und semantischen Einbindung verbloser Konstruktionen in Textstrukturen*, Tübingen.
- BENVENISTE, É. (1974): „Der Nominalsatz“, in: BENVENISTE, É., *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, München, 169–188.
- BOCK, R. (1975): „Zum Gebrauch der gliedsatzähnlichen Konstruktion ‚Ersparung der temporalen Hilfsverben *haben* und *sein*‘ in den Flugschriften der Epoche der frühbürgerlichen Revolution“, *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung*, 28, 560–573.
- CRISTOFARO, S. (2007): „Deconstructing categories: finiteness in a functional-typological perspective“, in: NIKOLAEVA, I. (ed.): *Finiteness. Theoretical and Empirical Foundations*, Oxford, 91–114.
- BRINKMANN, H. (1959): „Die ‚haben‘-Perspektive im Deutschen“, in: BRINKMANN, H. (ed.): *Sprache – Schlüssel zur Welt. Festschrift für Leo Weisgerber*, Düsseldorf, 176–194.
- EBERT, Robert Peter (1993): „Syntax“, in: REICHMANN, O./ WEGERA, K.-P. (eds.): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, Tübingen, 313–484.
- EROMS, H.-W. (2008): *Stil und Stilistik. Eine Einführung*, Berlin.
- FERNANDEZ-BRAVO, N. (2016): „Nicht satzförmige Äußerungen im literarischen Erzählen der Nachkriegsmoderne“, in: MARILLIER, J.-F./ VARGAS, E. (eds.): *Fragmentarische Äußerungen*, Tübingen, 337–354.
- FLÄMIG, W. (1970): „Der Satzbau (die Syntax)“, in: AGRICOLA, E. et al. (eds.): *Die deutsche Sprache. Kleine Enzyklopädie in zwei Bänden*, Leipzig, 908–978.
- JACOBS, J. (2008): „Wozu Konstruktionen?“, *Linguistische Berichte* 213, 3–44.
- JACOBS, J. (2009): „Valenzbindung oder Konstruktionsbindung? Eine Grundfrage der Grammatiktheorie“, *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37/3, 490–513.
- JANIGANE-PROKAI, K. (2003): *Afinite Nebensatzkonstruktionen und ihre Geschichte*, Frankfurt am Main u.a.
- KOTIN, M. (2007): *Die Sprache in statu movendi. Sprachentwicklung zwischen Kontinuität und Wandel*, Bd. 2., Heidelberg.
- KOTIN, M. (2014): „Sein. Eine genealogisch-typologische Fallstudie über das Verbum substantivum“, *Sprachwissenschaft* 39/1, 1–52.
- KOTIN, M. (2015): „Das Verbum substantivum aus synchroner, diachroner und typologischer Sicht“, in: KOTIN, M./ WHITT, R. (eds.): *To be or not to be? The Verbum Substantivum from Synchronic, Diachronic and Typological Perspectives*, Newcastle upon Tyne, 18–66.
- NIKOLAEVA, I. (2007): „Introduction“, in: NIKOLAEVA, I. (eds.): *Finiteness. Theoretical and Empirical Foundations*, Oxford, 1–19.
- RIECKE, J. (2012): *Beobachtungen zur Sprache der Kriegstagebücher Friedrich Kellners (1939–1945)*. Handout und Vortrag auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Germanistische Sprachgeschichte (GGSG) in Siegen 2012.
- RÖSSLER, I. (1995): „‘Angeklagte bekennt...‘ – Zum Problem der Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Beobachtungen an Verhörprotokollen der mecklenburgischen Kanzleien im 16./17. Jahrhundert“, in: EWALD, P./ SOMMERFELDT, K.-E. (eds.): *Beiträge zur Schriftlinguistik. Festschrift zum 60. Geburtstag von Dieter Nerijs*, Frankfurt am Main, 269–275.
- SCHÖNHERR, M. (2015): „Die koverte *ist*-Prädikation aus diachroner und typologischer Sicht“, in: KOTIN, M./ WHITT, R. (eds.): *To be or not to be. The Verbum Substantivum from Synchronic, Diachronic and Typological Perspectives*. Newcastle Upon Tyne, 209–228.
- SCHÖNHERR, M. (2017): „Nominale Satzrealisationen im Deutschen“, *Germanica Wratislaviensia*, 142, 291–305.
- SCHOTTEL(IUS), J.G. (1663): *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haupt Sprache*. Braunschweig. Neudruck, hrsg. von Wolfgang Hecht, Tübingen 1976.

- SIMMLER, F. (1985): „Elliptizität und Satztypen“, in: SCHLERATH, B. (ed.): *Grammatische Kategorien. Funktion und Geschichte*, Wiesbaden, 449–477.
- SIMMLER, F. (1992): „Nominalsätze im AHD“, in: DESPORTES, Y. (ed.): *Althochdeutsch. Syntax und Semantik*, Lyon, 153–197.
- SOWINSKI, B. (1999): *Stilistik: Stiltheorien und Stilanalysen*. Stuttgart/Weimar.
- STAMMLER, W. (1954): „Zur Sprachgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts“, in: STAMMLER, W. (ed.): *Kleine Schriften zur Sprachgeschichte*. Berlin-Bielefeld-München, 19–35.